

Zeitschrift: Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis
Band: 16 (1894)
Heft: 1

Anhang: Für die kleine Welt : Gratisbeilage der Schweizer Frauen-Zeitung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Für die Kleine Welt

Gratisbeilage

der

❖ Schweizer Frauen-Beitung. ❖

Erscheint am ersten Sonntag jeden Monats.

St. Gallen. Nr. 1. Januar 1894.



Die gute Tante.

Max, Lilly und May, drei liebe, kleine Geschwister, hatten die herzige Emma, ihr jüngstes Schwesterchen verloren. Es war heftig erkrankt, das



Kleine und die gute Mamma hatte sich mit ihm in ein von der Wohnung abseits gelegenes Zimmer zurückgezogen und keines von den andern Kindern durfte ihr nahe kommen.

Was war das für eine traurige Zeit. Und dazu ging es auf Weihnachten, wo die Herzen der Kinder so voll waren, wo sie so viel zu sagen und zu fragen hatten! Die Mutter von ihnen abgeschlossen, der Vater auf einer großen Reise und sie allein mit dem Kindermädchen, das die Kleinen wohl wusch, sie ankleidete und ihnen zu essen gab, das aber keine Zeit hatte, mit ihnen zu plaudern oder zu spielen.

Wie verlassen fühlten sich die Kinder! Sie saßen viel zusammen und weinten, denn Niemand erzählte ihnen jetzt vom Christkind und so würde dieses wohl diesmal gar nicht bei ihnen eintreffen, so fürchteten sie.

Und dann war ein noch traurigerer Tag gekommen, wo das Dienstmädchen den Kindern weinend sagte, die herzige Emma sei gestorben und die gute Mutter sei vor Jammer krank geworden.

Schwarz gekleidete, fremde Menschen kamen ins Haus und trugen die kleine Emma auf den Gottesacker, wo sie in ein dunkles Grab gesenkt wurde.

Jetzt wagten die Kinder gar nicht mehr laut zu sprechen, sie mochten nicht mehr spielen und das Essen wollte ihnen nicht mehr schmecken.

Wie jubelten sie aber auf, als an einem Morgen die Mutter wieder in die Stube trat. Sie schmiegt sich in ihre Arme und küßten und streichelten ihr liebes Gesicht. Aber die Mutter war so ganz anders als vordem. Ihre Augen waren trübe und sie lächelte nicht wie sonst und in ihrem schwarzen Kleide sah sie so traurig und fremd aus, fast wie die schwarzen Leute, welche die kleine Emma auf den Friedhof getragen hatten.

Als Max etwas vom Christkindchen sagte, fing sie bitterlich zu weinen an, so sehr, daß der Arzt, der eben nach ihr zu sehen kam, sie wieder ins Bett schickte.

Die Kinder verlebten recht trübe Tage und sie weinten viel. Als das Dienstmädchen ihnen sagte, daß am kommenden Sonntag Weihnachtstag sei, da mußten sie ihrer Trauer kein Ende. Ja, der zornige Max erklärte ganz trozig, es sei doch nicht recht vom lieben Gott, die Mamma gerade auf Weihnachten krank werden zu lassen.

Am andern Tag, als Mamma wieder aufgestanden war, wagten sich die Kinder nicht, sie wieder nach dem Christkind zu fragen und sie blieben zusammengekauert in einer Ecke und flüsterten zusammen. Lilly fragte, ob nicht Jemand im Hause dem Vater einen Brief schreiben könnte, daß er heimkäme?

Wie sie so ernstlich mit einander plauderten, hörten sie auf dem Gange draußen eine bekannte, helle Stimme das Dienstmädchen begrüßen. Froh

erschrocken sprangen die drei Kinder auf und liefen der in die Türe tretenden Tante in die Arme, die sie allesamt an sich drückte.

Was war das für ein Trost! Weg war alle Traurigkeit, das war ein Schwatzen, Kosen, ein Fragen und Erzählen, als ob ein Rudel geschwätziger Staare ihr Wesen trieben.

„Hast Du s'Christkindchen gesehen, Tante? Wird es auch zu uns kommen?“ fragte die kleine May. Und die Tante gab die tröstliche Versicherung: „Gewiß, liebes Herz, wird es kommen; es hat mich schon angefragt, ob ihr auch hübsch brav gewesen seid. Nun spielt artig zusammen, ich habe noch mancherlei für s'Christkindchen zu besorgen.“

Was war das nun für ein Leben! Es war als ob die gute Tante den Sonnenschein in's Haus gebracht hätte. Die Kinder waren wieder guter Dinge, sie fühlten, daß ein für ihre kleinen Leiden und Freuden teilnehmendes Herz sich mit ihnen sorgte und mit ihnen sich freute.

Sogar das traurige Gesicht der lieben Mamma hellte sich wieder auf und als am Weihnachtsabend gar noch der liebe Papa von seiner Reise rechtzeitig heimkehrte, um den Christbaum brennen zu sehen, da hatten die Kinder alles Trübe vergessen.

Nun spricht die Tante davon, wieder heim zu gehen, aber wie da das kleine Kleeblatt sich an sie hängt und ums Dableiben bettelt, und die Mutter wird wieder so traurig — nein, gewiß läßt sie sich noch erbitten. Wer möchte auch solch' goldenes, liebes Tantchen entbehren?

Wo Ihr eines bei Euch daheim habt, Ihr kleinen Leserlein, da seid lieb mit ihm und macht ihm Freude, sie ist ja die Stütze Eurer Mutter und das junge Herz, das fröhlich mit Euch und für Euch lebt, es ist die Sonne im Hause, wenn Kummernis und Trübsal überhand nehmen will.

Im Winter.

Es fracht der Schnee, der Wagen knarrt,
Mit langen Zapfen steht und starrt
Der Tannenwald, so silberweiß,
Die Zweige dichtbehängt mit Eis,
Es flammt und flirrt, es blinkt und blitzt,
Die langen Zapfen wohlgespißt,
Die feinen Nadeln ohne Zahl
Sie funkeln hell im Sonnenstrahl.

Der schwarze Rabe tappt im Schnee,
Die Kälte tut ihm gar nicht weh,

Der arme Sperling seufzt und denkt:
„O wär' ein Körnlein mir geschenkt!
Ein einzig Körnlein such' ich nur
Vergebens auf der weiten Flur.“
Ans Fenster pickt sein Schnäblein fein,
O, macht ihm auf und laßt ihn ein!

Im warmen Stübchen mag er ruh'n,
An Brosamen sich gütlich tun.
Ihr bauet ihm ein kleines Haus,
Da mag er fliegen ein und aus.
Mit klugen, hellen Neuglein schaut
Der Spatz Euch an, so lieb und traut
Und froh klopft's in der Vogelbrust:
So wird der Winter mir zur Lust!

Und wenn in grimmiger Gestalt
Der Schneesturm rüttelt mit Gewalt
Durch Ritzen und durch's morsche Dach,
Wenn er die Schläfer schüttelt wach,
So daß sie fröstelnd in die Decken,
Die leichten, dünnen, sich verstecken,
So mögt ihr Kinder, voll Erbarmen,
Auch mild gedenken dieser Armen.

Sie klopfen zag an Euere Tür
Und strecken scheu die Hand herfür;
Der Hunger, ach, der bitt're, spricht
Aus ihrem bleichen Angesicht —
Ihr eßt das Brot und gebt nicht acht,
Wie oft Ihr Brocken daraus macht.
Gedenkt der Hungernden und Armen,
Laßt diese auch bei Euch erwärmen.

Was der Mond erzählt.

„Ich sah ein kleines Mädchen weinen,“ sagte der Mond, „es weinte über die Bosheit der Welt. Es hatte die herrlichste Puppe geschenkt bekommen. O! das war eine Puppe, so schön und zart! Sie war nicht geschaffen für die Leiden der Welt. Aber die Brüder des kleinen Mädchens, die großen, ungezogenen Jungen, hatten die Puppe hoch oben auf einen großen Baum im Garten gesetzt und waren dann davongelaufen.“

Das kleine Mädchen konnte die Puppe nicht erreichen, ihr nicht herunter helfen und deshalb weinte es; die Puppe weinte ganz bestimmt auch mit, sie breitete die Arme zwischen den grünen Zweigen aus und sah ganz unglücklich. Ja, das sind die Leiden der Welt, von denen Mama so oft gesprochen. Ach die arme Puppe! Es fing schon an dunkel zu werden und wenn nun erst die Nacht einbräche! Sollte sie draußen auf dem Baume so ganz allein die Nacht sitzen? Nein! das konnte das kleine Mädchen nicht über das Herz bringen. „Ich will bei Dir bleiben,“ sagte es, obwohl ihm durchaus nicht wohl dabei zu Mute war. Es kam ihm schon vor, als sähe es ganz deutlich die kleinen Kobolde mit den hohen, spitzen Mützen im Gebüsche kauern und weiter hinten in dem finstern Gange tanzten lange Gespenster; sie kamen näher und näher und streckten die Hände gegen den Baum aus, wo die Puppe saß, sie lachten höhnisch, witzten mit den Fingern nach ihr zeigend. Ach, wie bange war dem kleinen Mädchen. „Aber wenn man keine Sünde begangen hat,“ dachte es, „kann das Böse Einem nichts zu Leide tun! Ob ich wohl eine Sünde begangen habe?“ Und es dachte nach. „Ach ja! Ich habe die arme Ente mit dem roten Lappen am Beine ausgelacht, sie hinkte so possierlich, deshalb mußte ich lachen.“ Und es blickte zur Puppe auf. „Hast Du über die Tiere gelacht?“ fragte es und es sah aus, als schüttelte die Puppe mit dem Kopfe.

Von den Kindern in China.

Es ist ein schöner Sommerabend, an dem wir durch ein chinesisches Dörfchen wandern. Tiefer Friede liegt über der Landschaft ausgebreitet. Von den Hügeln ziehen sich Theepflanzungen und wohlangebaute Felder hinab bis an die kleinen Hütten, die in seltsamen Formen und Regellosigkeit an dem rauschenden Bächlein zerstreut liegen. Vor den Türen der Hütten stehen Männer und Frauen, ihre Reissuppe mit der Hand aus einer Holzschüssel essend oder aus kurzen Pfeifen Tabak rauchend, denn hierzulande raucht Mann und Weib. Schweine, Ziegen und Hühner treiben sich ohne Scheu zwischen Menschen umher; die Tiere sind vertraulich gemacht durch die liebevolle Behandlung, die ihnen zu Teil wird.

Wir gelangen in die Mitte des Dorfes, auf den Dreschplatz. Dieser ist Gemeingut aller Einwohner; hier wird der geerntete Reis von Ochsen ausgetreten; hier werden Versammlungen abgehalten und Streitigkeiten geschlichtet; hier versammeln sich des Abends die Kinder, um zu spielen. Treten wir näher. Eines fällt uns sogleich auf; die Mädchen fehlen. Den armen Wesen ist in China das Spielen im Freien überhaupt verwehrt; sie müssen stets zu Hause bleiben. Es hängt das zusammen mit der untergeordneten Stellung der Chinesin im allgemeinen, ferner mit der

Sitte der vornehmen Gesellschaftsklassen, die zarten Füße der Mädchen schon in frühester Jugend einzuschnüren, da ein kleiner, wenn auch verkrüppelter Fuß, für die größte Schönheit gilt; das Herumspringen verbietet sich da von selbst.

Sehen wir nun den Spielen der Knaben zu. Hier haben zwei der kleinen Chinesen ein an beiden Enden zugespitztes Holz so auf einen Stein gelegt, daß das eine Ende frei in der Luft schwebt. Der eine Spieler schlägt nun mit einem Stocke auf das freischwebende Ende, so daß das Holz in die Höhe fliegt; der andere Spieler sucht das die Luft durchschneidende Hölzchen mit seinem Stocke zurückzuschlagen. Dort hat eine Gruppe Knaben eine große Zeichnung entworfen. Ein bestimmter Raum ist in erstaunlich genau abgemessene Felder getheilt; ein Steinchen wird in das erste Feld gelegt, welches der Spieler, auf einem Fuße hüpfend, nach dem nächsten Felde stoßen muß, dabei muß er sich hüten, eine der gezogenen Grenzlinien zu berühren. Dort wieder schlagen einige Jungen kleinere Kupfermünzen an eine Mauer, so daß die Geldstücke einige Schritte zurückprallen. Wenn alle Mitspielenden angeschlagen haben, kommt das Spiel zur Entscheidung; ein Knabe nach dem andern sucht dann mit seiner eigenen Münze die ihm zunächstliegende zu treffen, gelingt ihm dies, so steckt er die getroffene Münze als Gewinn ein. Wer erkennt in diesen Vergnügen nicht Spiele, die ihr auch betreibt? Die Chinesen sind ein Volk, das fest am Alten hängt, so sind auch ihre Spiele uralt, und manches der Spiele, das euch jetzt erfreut, mag wohl seinen Ursprung im „himmlischen“ Reich haben. (So nennt eben der Chineser seine Heimat.)

Gehen wir weiter. Da gefällt uns ein kleiner Knabe, der munter mit seinem Wollballe spielt. Der Ball ist so fest gedreht, daß er elastisch wie ein Gummiball wird. Der Knabe wirft den Ball durch die Luft und stößt ihn, ohne ihn zur Erde fallen zu lassen, mit der flachen Hand wieder zurück. Ein besonderes Kunststückchen des Spielers ist es, sich schnell auf der Ferse herumzudrehen, während der Ball in der Luft fliegt. Fällt der Ball zur Erde, so kommt der nächste Knabe an die Reihe des Zurückschlagens. Ein gegenseitiges Zuwerfen oder Fortschlagen des Balles mit einem Stock kennen die chinesischen Kinder nicht; sie üben nur Spiele, die keine oder nur geringe körperliche Anstrengung erfordern; darum ist ihr Lieblingspiel, welches auch die Erwachsenen eifrig betreiben, das Steigenlassen von Drachen. Der Papierdrache ist eine ächt chinesische Erfindung, und es giebt wohl kein Tier, welches der Chineser nicht als Drache nachformte. Auch der Habicht wird mit großer Geschicklichkeit nachgeahmt; oft sind mehrere solcher Habichtsdrahen an einer Hauptschnur befestigt; diese umkreisen sich dann im Winde genau so, wie es die Habichte zu tun pflegen.

Ein Spiel aber, wie gesagt, welches nur halbwegs Tatkraft oder körperliche Anstrengungen erfordert, kennt der chinesische Knabe und Jüngling nicht. Das Haschspiel, um die Wette laufen, Turnen, Schwimmen, Schießen, Reiten, Klettern, Jagen, das Unternehmen größerer Ausflüge und Reisen, das alles sind der chinesischen Jugend unbekannte Dinge. Da haben's wir doch besser in unserer schönen Schweiz.

Die erste Lüge!

(„Kinderstube“.)

Was wirst Du, mein Kind, so purpurrot?
Du stotterst ja, fast wie in Atemnot.
Und wie Deine Brust sich senkt und hebt!
Und wie deine Lippe dir zuckt und hebt —
War das wohl die erste Lüge?

Sieh', wie betrübt der Vater ist,
Und wie die Mutter in Tränen zerfließt,
Sie hörten aus ihres Kindes Mund —
Und das tut gar weh — zu dieser Stund'
Mit Schrecken die erste Lüge.

Wie traurig schaut Dich dein Engel an,
Der treu dich noch warnte, eh' du's getan.
Nun ist der Friede des Herzens entfloh'n,
Besleckt dein jugendlich Leben schon,
Das machte die erste Lüge.

Du hast gesündigt, o fühle mit Scham,
Wie weit es im Bösen schon mit dir kam.
Bekenn' es den Eltern, daß sie dir verzeih'n
Und bitte den Heiland, dein Herz zu erneu'n,
Sonst folgt bald die zweite Lüge.

O Knab', o Mädchen, dess' Mund noch rein,
Laß wahr doch immer dein Reden sein;
O fliehe der Lüge Otterngezücht,
Damit dich nicht treffe der Lügner Gericht,
Sprich niemals die erste Lüge!

Rätsel.

Mit N ist's eine Frau, die fromm
Dem Gottesdienst sich weihet,

Mit S zieht ob der Welt es hin
In hehrem Strahlenkleid.
Mit einem T da schließt es ein
Im Keller drunten Most und Wein.

* * *

Ich trage feines, krauses Haar,
Das nimmt der Mensch mir alle Jahr,
Spinnt es in lange Fäden aus
Und macht dann Strümpfe, Kleider d'raus,
Für sich und für sein ganzes Haus.
Mein Fleisch schmeckt gut, gekocht, gebraten.
Sag' an: Wie heiß' ich? — Kannst Du's raten? —

Briefkasten.

Etta S in **C** Wie hast Du die Tante so innig erfreut mit Deinen lieben Bildern. Hab' herzlichen Dank dafür! Also ein liebes Puppenmütterchen bist Du auch? Ist die hübsche Puppe, die von Dir geführt, so erstaunt und stolz in die Welt hineinschaut, ein Weihnachtsgeschenk? Und was für ein liebes „Grüß' Gott!“ ist es, wie Du so zwischen den Vorhängen hereinkuckst. Ja, „Grüß' Gott!“ denn von ganzem Herzen, Du liebes Kind, im neuen Jahr. Habt Ihr fröhliche Weihnachten gefeiert zusammen und habt Ihr dabei auch ein klein wenig an die Tante gedacht? Sei nun herzlich begrüßt für Dich und Deine lieben Eltern und laß' bald wieder etwas von Dir hören.

Fritz S . . . in **B** Als kleiner, lieber Sekretär bestellst Du das Blatt für Deine Mutter und Du freust Dich, regelmäßig darin Dein Hefstchen „Für die Kleine Welt“ zu finden. Dir und Deinem Bäschen, das Dir das Hefstchen von Deiner Mutter erbettelt hat, schicke ich herzliche Grüße. Wenn die kleine Lena sich weiter als so tüchtige Abonnenten-Sammlerin erweist, so soll sie eine extra Belohnung bekommen.

Sophie P in **B** Die Beschreibung Gurerer Weihnachtsfeier ist ein kleines Meisterstück. So bald Raum ist, wollen wir unseren lieben Leserlein davon erzählen. Für den Geburtstag der Großmama will ich Dir gerne wieder behülflich sein. Grüß' mir die gute Tante, die Dich auf Weihnachten so reich beschenkt hat.

Marie F . . . in **B** Ja, was soll die Tante nun zu Dir sagen, liebes Kind? Warum mußtest Du auch in Deiner ungeberdigen Ungeduld das kleine Brüderchen so rücksichtslos stoßen, daß das Mißgeschick geschah. Sag' Deinem lieben Vater, daß es heute nicht möglich sei, Dein Selbstbekenntnis im Hefstchen aufzunehmen. Wenn Du Dich recht mühest und gut zu machen versuchst, so erläßt er Dir vielleicht diese Strafe.